№ 3. 1907.

Monatsblätter.

Herausgegeben von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Johann Georg Ebeling, der Komponist der Lieder Paul Gerhardts.

Von M. Wehrmann.

Am 12. März sind 200 Jahre verflossen, seitdem Paul Gerhardt in Gräfenhainichen geboren wurde. Mit Recht begeht die evangelische Kirche eine Erinnerungsfeier für einen ihrer größten Dichter, dem sie einen reichen Schatz von immer wieder gesungenen Liedern verdankt. Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht unangebracht, auch des Mannes zu gedenken, der zuerst eine Gesamtausgabe der Gerhardtschen Lieder veranstaltete und sie fast alle selbst in Musik setzte. Johann Georg Ebeling war 9 Jahre bis an sein Lebensende in Stettin tätig und hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden. Deshalb mag hier einiges über ihn mitgeteilt werden, zumal da die bisher bekannten Angaben über sein Leben sehr mangelhaft sind.

Die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis von Ebelings Schicksalen ist das Leichenprogramm, durch das der Professor am Gymnasium in Stettin Mag. Peter Stamm am 17. Dezember 1676 die Studiosen zum Begräbnisse Ebelings und seiner Gattin einlud (Universitäts-Bibliothek Greifswald: Vitae

Pom. vol. 157). Nach den dort gegebenen biographischen Notizen ist Johann Georg Ebeling am 8. Juli 1637 als Sohn eines Buchhändlers in Lüneburg geboren. Er besuchte die Schule seiner Heimatsstadt, das altberühmte Johanneum, und bezog 1658 die Universität Helmstedt, um Theologie zu studieren. Er widmete sich aber mit Vorliebe der Musik, für die er besondere Begabung besaß (ad musicam artem per naturam velut natus videbatur). Auf der Hochschule genoß er als alumnus ducalis die Unterstützung des Herzogs Christian Ludwig von Calenberg († 1705). Nachdem er seine akademischen Studien beendet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, erhielt aber bald einen Ruf als Musikus nach Hamburg. Im Jahre 1662 wurde er als director chori musici am Gymnasium und der Kirche St. Nicolai in Berlin angestellt. Dort verheiratete er sich mit Maria Katharina Bolmeier, die er in Hamburg kennen gelernt hatte.

Als im Jahre 1667 das alte Pädagogium in Stettin als regium Gymnasium Carolinum neu eingerichtet wurde (vgl. Festschrift des Marienstifts-Gymnasiums von 1894, S. 74 ff.), bot der Kanzler und Kurator Heinrich Cölestin v. Sternbach in einem Schreiben vom 1. September Ebeling die Kantorstelle an der Anstalt an. Als Einkünfte dieses Amtes werden angegeben 100 Gulden (= 66 Rtlr., 16 Gr.) pro fixo salario, 69 Gulden 8 Schill. (= 46 Rtlr., 4 Gr.) Kostgeld, 4 Märzschafe, 8 Hühner, 6 Gänse, 5 Faden Ellernholz, 12 Scheffel Roggen, freie Wohnung, sowie die Accidentien von den Leichen (meist je 1 Dukaten). Ebeling erklärte sich am 11. September zur Annahme des Amtes bereit, überließ jedoch dem Kuratorium die Bestimmung der Lektionen, „die aber zuförderst dergestalt beschaffen sein zu wünschen wäre, damit der Musik, weil sie einen ganzen Menschen haben muß, kein Eintrag widerfahre". Seine förmliche Vokation zum Collega des Gymnasii und Direktor der Musik an der Kirche ist am 9. Oktober ausgestellt. Ob er bei dem feierlichen Eröffnungsakte am 24. November bereits zugegen war, wie der Kurator

von Sternbach wünschte, ist unsicher, jedenfalls ist er erst am 6. Februar 1668 als Professor der Musik durch den Rektor A. G. Ammon eingeführt worden.

Nach dem Lektionskataloge von 1668 behandelte Ebeling am Montag und Dienstag um 1 Uhr die Musik und stellte am Donnerstag und Freitag um dieselbe Zeit musikalische Übungen an. Mittwochs um 9 und Sonnabend um 8 und 9 hatte er zusammen mit dem Subrektor lateinische Stilübungen zu leiten. Als Chordirektor hatte er mit Gesängen in der Marien= und Schloßkirche aufzuwarten Hierüber bestimmt die „Verfassung des Gymnasii Carolini zu Alt=Stettin" von 1667 im 6. Kapitel folgendes: „Gleichwie bei der ersten Fundation des Gymnasii von den hochseligen Herzogen auch darauf gesehen, wie das Singen in St. Marienkirchen und zu Schlosse richtig und wohl bestellet werde und eben darum ein Cantor verordnet worden, welcher nicht allein die Choral= und Figural=Musik versehen und dazu die Knaben exercieren, sondern auch selbige, bei welchen eine sonderliche Inklination dazu verspüret worden, in musica poëtica hat unterrichten müssen, als soll es auch zwar hinfüro also gehalten werden. Weil aber Ihre Königl. Maj. die Hebung der Kirchen allergnädigst augieret haben, daß zu der Musik auch etwas mehres angewendet werden kann, so sollen die Curatores um einen guten Mann sich umtun, welcher die Musik in gedachten beiden Kirchen wohl zu ordinieren wisse, sich auf gute Sänger befleißige und die Jugend dazu abrichte. Und als ohnedas bei der Kirche ein Instrumental=Musicus gehalten wird, welcher in den Festtagen und zuweilen des Sonntages mit Instrumenten in beiden Kirchen aufwarten muß, so soll demselben sein Deputat verbessert werden, damit er auf Gutbefinden des directoris chori musici diejenigen, welche zur Instrumental=Musik sonderliche Lust und Inklination haben und ohne Versäumnis ihrer Studien und Ordinar=Lectionen in derselben sich üben wollen, auf anständigen Instrumenten unterweisen möge."

Gute Sänger, namentlich Diskantisten, für seinen Chor zu gewinnen, bemühte sich Ebeling bereits vor seiner Ankunft in Stettin und wandte sich deshalb sogar nach Leipzig und Wittenberg. Bei der Beratung der neuen Statuten (am 3. Februar 1668) wünschte er, daß etliche Knaben aus dem Jageteufelschen Kolleg zur Musik herangezogen würden. Auch erhielt er die Erlaubnis, neben dem Positiv, das der Kanzler geschenkt hatte, die beiden in der Kirche vorhandenen Violinen im Gymnasium zu gebrauchen und für die Übungen das Kabinett über dem Gewölbe zu benutzen (Archiv des Marienstifts: Tit. II. sect. 3a Nr. 9). Trotzdem klagte er im Oktober 1669 über allerlei Mängel in der Musik, erhielt aber, wie es scheint, keine Antwort auf seine Beschwerden.

Weit häufiger hatte Ebeling, wie alle Professoren des Gymnasiums, über unregelmäßige Zahlung des Gehaltes und unterbliebene Lieferung der Deputate zu klagen. Es liegen von ihm mehrere Schreiben vor (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Zerstörtes Marienstiftsarchiv Nr. 71), in denen er lebhafte Beschwerde darüber erhebt und mitteilt, daß „er deshalb sehr in Schulden sei." Aus den erhaltenen Rechnungsbüchern geht tatsächlich hervor, daß ihm bisweilen Gehalt und Kostgeld nicht in der versprochenen Höhe oder letzteres gar nicht gezahlt wurden; besonders im Jahre 1676, als der brandenburgisch-schwedische Krieg die Einnahmen der Marienkirche aus ihren Gütern ungemein verringerte, heißt es in dem Rechnungsbuche auch bei den für ihn festgesetzten Posten: „restieret alles." Beim Gouverneur mußte er ebenfalls wiederholt um Zahlung dessen, was ihm für seine Tätigkeit an der Schloßkirche versprochen worden war, recht dringend bitten. Da auch sonst die Verhältnisse am Gymnasium wenig angenehm und befriedigend waren (vgl. Festschrift S. 82 ff.), so wird Ebeling mit seiner Stellung kaum sehr zufrieden gewesen sein.

Dazu kam, daß er in seiner Familie recht viel Leid erfuhr. Seine Gattin, die ihm 5 Kinder geboren hatte, starb im Februar 1671 (Leichenprogramm in der Universitäts-

Bibliothek Greifswald: Vitae Pom. vol. 4). Am 3. Februar 1673 heiratete er Sophia Elisabeth Pahl aus Stettin (Kirchenbuch von St. Marien), doch er verlor sie bereits wieder im Januar 1675, nachdem sie ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Als dritte Gemahlin führte er am 2. Juni 1676 Sophia Kuetz, die Tochter des Kantors an der Ratsschule, heim, aber beide Ehegatten erkrankten im November desselben Jahres, und am 2. Dezember 1676 abends schied Sophia, am 4. Dezember morgens Johann Georg Ebeling aus dem Leben. Am 18. Dezember sind beide in der Marienkirche begraben worden.

Sein Kollege, der ihm den Nachruf schrieb, rühmt natürlich seine Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, wie es in Leichenprogrammen üblich war. Dürfen wir daher auf diese Urteile nicht zu großen Wert legen, so können wir ihm unbedenklich zustimmen, wenn von ihm als Zeugen seiner verdienstvollen Tätigkeit aufgeführt werden tot mira arte efformatae cantiones, tot suavissimi concentus, tot dulcissimae harmoniae. Von seinen Werken sind erhalten, aber für uns ohne größeres Interesse: Archaeologiae Orphicae sive antiquitates musicae, die er 1675 in usum studiosae inventutis herausgab, ein Konzert (Berlin 1662), sowie ein sechsstimmiger Satz aus dem 81. Psalm (Berlin 1666). Von Bedeutung allein sind seine Ausgaben der Lieder Gerhardts, deren wegen hier Ebelings Gedächtnis erneuert wird.

Als er in Berlin an der Nikolaikirche tätig war, ist er dem Diakonus an derselben Kirche Paul Gerhardt nicht nur äußerlich nahe getreten. Unzweifelhaft hat er mit dem Dichter, dessen Liedern er fast seine gesamte musikalische Tätigkeit widmete, persönlich verkehrt und bei den verschiedenen Ausgaben sich der Mitwirkung Gerhardts erfreut. Leider wissen wir von dem Verkehr beider Männer garnichts, aber wenn Ebeling sagt, „er habe nicht allein die alten nach dem Original des Autoris übersehen, sondern auch gar viele neue vom dieser nicht gedruckte mit untermenget," so läßt das doch auf eine

persönliche Teilnahme des Dichters an den Arbeiten des Komponisten unbedingt schließen (vgl. J. F. Bachmann, Paul Gerhardts geistliche Lieder S. 9 ff.).

Seine erste Ausgabe von Pauli Gerhardi geistlichen Andachten erschien nach und nach 1666 und 1667 in 10 Heften von kleinem Folio-Format. Jedes enthielt 12 Lieder mit vierstimmigen Melodien, die bis auf wenige von ihm selbst erfunden sind, während die Harmonie bei allen sein Werk ist. Die ersten dieser Hefte wurden in Frankfurt a. O. gedruckt, die späteren ließ er in Berlin herstellen und gab dann 1667 eine Gesamtausgabe (gedruckt bei Christoph Runge) heraus (vgl. Bachmann a. a. O. S. 13 ff.). Als er nach Stettin übergesiedelt war, ließ er dort in der Druckerei von Daniel Starcke eine neue Ausgabe in Oktav drucken. Sie trägt folgenden Titel:

„Pauli Gerhardi Geistliche Andachten Bestehend in hundert und zwantzig Liedern. Auf alle Sonntage und gewisse Zeiten im Jahr gerichtet, vor diesem mit sechs Stimmen in folio heraußgegeben und zu Berlin gedrucket; Umb besserer Beqwemlichkeit aber bey sich zu haben in sothanes format gebracht mit zwey Stimmen zum andern mahl, nebst einem Anhang etlicher außerlesenen Gebehte, hervorgegeben und verleget Von Johann Georg Ebeling, des Gymn. Carolini Profess. Music. Alten Stettin, gedruckt bey Daniel Starcken des Königl. Gymn. Carolini Buchdrucker."

Die Vorrede ist vom 1. Dezember 1669 datiert, ein abgedrucktes empfehlenswertes Gutachten der Greifswalder theologischen Fakultät vom 2. November desselben Jahres. Während diese Ausgabe der Witwe des brandenburgischen Kammergerichtsrates und Konsistorial-Präsidenten Kemnitz, Anna Margaretha geb. Kohlin, gewidmet war, erschien 1670 eine Ausgabe mit einer Widmung vom 17. Dezember an vier Frauen von brandenburgischen Beamten. Diese ist der ersten in den Liedern ganz gleich und nur eine sogenannte

Titelauflage. Dasselbe ist der Fall mit der dritten Stettiner Ausgabe, die aber einen veränderten Titel trägt:

„Evangelischer Lust-Garten Hn. Pauli Gerhards, gewesenen wolverdienten Predigers in Berlin. Mit leichten Sangweisen gezieret und abermahls eröfnet von Johanne Georgio Ebeling, des Königl. Gymnasii zu Alten Stettin Profess. und Musico. Alten Stettin, gedruckt bey Daniel Starcken, des Königl. Gymn. Carolini Buchdrucker. Anno 1671." Diese Ausgabe ist „der sämptlichen anjetzo in diesem Königl. Gymnasio in Stettin Studierenden So wol an Geblüth alß Gemüth Edelen Jugend" gewidmet, im eigentlichen Texte aber den anderen Ausgaben vollkommen gleich. Was Ebeling dazu veranlaßte, diese 3 Abdrucke zu veranstalten, kann nur der Wunsch gewesen sein, durch die Widmung an verschiedene Personen nicht nur den Absatz seines Buches zu erhöhen, sondern auch pekuniären Gewinn zu erzielen durch die üblichen Geldgeschenke derer, denen die literarischen Gaben dargebracht worden waren. Eine fernere Ausgabe ist nach Ebelings Tode zu Nürnberg 1683 erschienen.

Es ist hier nicht der Ort, Ebelings Bedeutung als Komponist (vgl. u. a. C. v. Winterfeld, der evangelische Kirchengesang, Leipzig 1845. II. S. 184 ff.) darzustellen. Was er für die Verbreitung der Lieder Paul Gerhardts getan hat, ist ganz klar, da vor ihm diese nur zum Teil in Johann Crügers oder Christoph Runges Gesangbüchern veröffentlicht worden waren. Ich zähle 26 Lieder, die zum ersten Male in der Ausgabe Ebelings von 1666/67 erschienen. Welch eine gewaltige Arbeit aber hat er geleistet, daß er zu fast sämtlichen Liedern eigene Melodien erfunden hat! Mögen auch die meisten nicht in allgemeineren Gebrauch gekommen sein, so haben sich doch mehrere bis heute erhalten. Wenn z. B. das schöne Lied „Warum sollt ich mich denn grämen" gesungen wird, so mag man auch einmal an den vergessenen Komponisten, unsern Stettiner Musikus Johann Georg Ebeling, denken, der unzweifelhaft ein treuer Freund und Genosse Paul

Gerhardts gewesen ist. Schon 1693 heißt es über beide: „P. Gerhardt und J. G. Ebeling haben beide eine Zeitlang her viel tausend Christen in ihrer Andacht ermuntert durch ihre sehr wohl gesetzten Lieder, in welchen neben dem, daß nichts Gezwungenes in denselbigen ist, nichts als Geist und Andacht zu finden, die wert wären, daß sie in die Kirchen introduciert würden — wie denn schon manchmal geschieht ... Diese Leute haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste." (bei G. Kawerau Paul Gerhardt (Halle a. S. 1907) S. 68.)

Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin.

Von Dr. F. Bahlow.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte der Rat bereits Schritte getan, um sein Recht am Priorat urkundlich erweisen zu können. Am 26. April 1563 sandte er einen Boten, Peter Becken, mit einem Schreiben an einen Hans Beringer in Bamberg, einen Nachkommen des Gründers der Jakobikirche in Stettin: der Rat habe erfahren, daß Hans Beringer von seinen Voreltern her noch Briefe über die Stiftung des Priorats an St. Jakobi besitze. Der Prioratshof sei durch die Prioren und Pfarrherren der Jakobikirche vermöge der Stiftung bis auf diese Zeit allwegen gebraucht und besessen. Jetzt nach dem Tode des Pfarrers von St. Jakobi habe der Herzog Barnim sich des Priorats oder Pfarrhofes anzumaßen vorgenommen. Da der Rat aber den alten Besitz in keinen weltlichen Gebrauch wolle kommen lassen, so bitte er um Sendung des Originals oder einer beglaubigten Abschrift der Stiftungsbriefe.[1])

Hierauf antwortete am 26. Mai 1563 Johannes Donat, fürstl. Hof- und Landgerichts-Prokurator in Bamberg, als

---

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 14.

Kurator des Sohnes des verstorbenen Hans Beringer: er wolle gern die Abschriften am fürstl. Landgericht zu Bamberg glaubwürdig auf Kosten des Rats anfertigen lassen; augenblicklich aber sei die Zeit zu kurz. Am 30. November desselben Jahres erinnerte der Rat an dieses Versprechen und bat, gegen gebührende Belohnung, die der Briefzeiger dafür reichen sollte, die Abschriften zuzuschicken. Er wartete aber vergeblich. Am 18. März 1564 erinnerte er nochmals an das Versprechen und bat, die Abschriften anfertigen zu lassen, während der Bote weiter nach Nürnberg reise, damit er sie bei seiner Rückkehr mitnehmen könne.

Acht Tage später, am 25. März 1564, schrieb auch „Catthrina Ladewiges, Jacob Beringers seligen Tochter Tochter, Michel Korten auch selig furlassene Widtwe", an Johann Donat und bat, die vom Rat gewünschten Abschriften auch um ihretwillen zu schicken. Sie sei eine verlassene, elende Witwe und hoffe, daß der Rat ihr, wenn Joh. Donat die Bitte erfülle, erst recht günstig sein werde. Lucas Schöppingk, der „kirchen furwanter", fügt hinzu: die Michel Kortische habe ihm oftmals vertraulich gesagt, daß sie aus der letzten Kopie der Fundationsbriefe, die Mag. Paul v. R. von ihr entlehnt und zu Hofe habe bringen lassen, „aus den Ursachen, daß sie zu Hofe gunst und die zeitliche Gnade erhalten und behalten möge", sehr wohl wisse, daß das Priorat der Kirche gehöre. Sie möchte auch nicht glauben, daß der Fürst es der Kirche entwenden wolle, da er die grausame Vermaledeiung in der Fundations-Urkunde kenne. — Joh. Donat erwiderte auf die Erinnerungen des Rats, infolge eingefallener Kriegsunruhen seien die Landgerichte und die Kanzlei dermaßen perturbiert, daß man nichts Fruchtbares expedieren oder die begehrten Originale dergestalt handhaben könne. Bei erster Gelegenheit, wenn es wieder zu Ruhe und Frieden gekommen, solle die Zufertigung geschehen. — Am 9. Dezember 1564 schrieb der Rat, er meine nun, daß die Kriegsläufte längst gestillt und die Gerichte ohne Zweifel in guter Ruhe seien.

Darum bitte er nun wiederum um Aushändigung der Abschriften an den Überbringer des Schreibens.[1])

Fast anderthalb Jahre vergingen, ohne daß der Rat eine Antwort erhielt. Da schrieb er am Sonnabend nach Kantate (18. Mai) 1566 nochmals an Donat. Nun erwiderte dieser am 20. August desselben Jahres, er hätte gern den Wunsch erfüllt, wenn nicht die unruhigen Kriegszeiten gewesen, „wie dan noch stetichs bey uns sorglich gespurt", und besonders auf die Urkunden sicherheitshalber an andre Orte geschafft worden wären. Aber die gewünschten Urkunden seien überhaupt nicht mehr in seines Pflegesohnes bezw. in seinen Händen, sondern „vor langen zeiten durch dasselbe geschlecht der Beringer dem Closter Mönchberg bey Bamberg übergeben". Er stelle es dem Rat anheim und zweifle nicht daran, daß der jetzige regierende Prälat Georg auf schriftliches Begehren den Wunsch erfüllen werde.[2]) — Obwohl die Hoffnung, vom Kloster die Urkunden zu erhalten, schwach war, versuchte es der Rat doch. Er sandte seinen Sekretär Georg Burße an den Bischof zu Bamberg mit der Bitte um Vermittlung. Der Bischof erwiderte am 19. Januar 1567, von dem Abt des Klosters Mönchberg vernehme er, „das, wo ime, seinen Nachkomen und Convent dasjhenig, so vor alters von solchem priorat hieher geschafft und dessen jerlich zugeben, ein reverß bekomen möchten, glaubwirdige copey bedes, der fundation und anderer brifflichen urkhunden herauszugeben und auch mitzuteilen, nit entgegen lassen sein wurde. Welches unsers Prelaten erbitten nit fur unzeittig geacht, das wir also euch weiter euer gelegenheit nach darnach haben zurichten gunstiglichen nit pergen wollen". Auf diese Bedingungen konnte natürlich der Rat nicht eingehen. Ob es ihm dennoch gelungen ist, eine Abschrift dieser Urkunden zu erlangen, geht aus den Akten nicht hervor. Bei der Kirchenvisitation 1568 übergaben zwar

[1]) Dep. Stadt Stettin, Tit. II, Sect. 3a, Nr. 14.
[2]) Ebenda. Nr. 15.

die Diakonen eine Kopie der Fundation des Priorats aus dem Jahre 1187; aber ob diese Kopie aus dem Bamberger Kloster stammte, wird nicht gesagt. (Schluß folgt.)

Bericht über die Versammlungen.

Fünfte Versammlung am 16. Februar 1907.

Herr Professor Gaebel: Thomas Kantzow.

Der Vortragende besprach zunächst die äußeren Lebensumstände Kantzows, über die wir freilich nur sehr dürftig unterrichtet sind, sodann auf Grund seiner hinterlassenen Manuskripte die Reihenfolge, die Entstehungsart und den Inhalt seiner Werke, um im Anschluß daran ein literarisches Charakterbild von ihm zu entwerfen. Was Kantzows Quellen betrifft, so hat er die damals zugängliche Literatur, so weit sie für sein Thema in Betracht kommt, in vollem Umfange ausgeschöpft, daneben aber auch die chronikalischen und annalistischen Nachrichten, die sich handschriftlich in Pommern, besonders in Klöstern vorfanden; freilich hat er oft genug Ursache, über ihre Dürftigkeit und Mangelhaftigkeit zu klagen. Um so willkommener war ihm das urkundliche Material, das ihm in reicher Fülle besonders in der Wolgaster Kanzlei, der Stätte seiner amtlichen Tätigkeit, zu Gebote stand. Er hat die Bedeutung der Urkunden für die Feststellung geschichtlicher Tatsachen klar erkannt und sie ganz nach der Methode der modernen Forschung systematisch und im weitesten Umfang verwertet und schreitet darin der Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit voraus. Eine andere Hauptquelle bildet für ihn die mündliche Überlieferung; sie fließt um so reicher, je mehr sich die Darstellung seiner eigenen Zeit nähert. Auch die historischen Lieder und Sagen, die im Munde des Volkes leben, verschmäht er nicht. Über zweifelhafte Dinge sucht er sich womöglich durch persönliche Anschauung oder durch Erkundigung bei Sachverständigen zu unterrichten. So darf man behaupten: Kantzow hat keine der Hilfsquellen, die der historische Forscher benutzen kann und

soll, unbenutzt gelassen. Auf Grund dieser Quellen ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der Vergangenheit zu entwerfen, war sein redliches Bemühen, das man in den zahllosen Zusätzen und Randbemerkungen, mit denen seine Manuskripte erfüllt sind, deutlich beobachten kann. Von der Leichtgläubigkeit, mit der die Historiker des Mittelalters ihre Quellen blindlings ausschreiben, ist er weit entfernt; er übt vielmehr oft genug strenge Kritik an der Überlieferung. Kombinationen und Hypothesen kennzeichnet er stets als solche; des Unterschiedes zwischen Gewißheit und Vermutung bleibt er sich immer bewußt. Nur auf einem Gebiete läßt es Kantzow an diesem kritischen Sinn, ja selbst an dem guten Willen, die Wahrheit zu ermitteln und objektiv zu berichten, fehlen, nämlich da, wo sein pommerscher Patriotismus ins Spiel kommt, hier spricht nicht mehr der objektive Geschichtsforscher, dem die Wahrheit über alles geht, sondern der tendenziöse Parteimann, der pommersche Beamte. Andrerseits ist es aber gerade diese Liebe zur Heimat und zum pommerschen Volke, die seine Schriften mit warmem Lebensodem durchpulst und uns Nachlebenden sympathisch macht. Übrigens macht sie ihn keineswegs blind gegen die Fehler und Schwächen seiner Landsleute, sein Freimut macht auch vor dem Herzogsthron nicht Halt, die Art, wie er die Laster Bogislaws X., seines Lieblingshelden, in dessen letzter Lebenszeit schildert, gemahnt an taciteische Bitterkeit. Seine Absicht ist dabei, paränetisch zu wirken; daher flicht er häufig Reflexionen politischen oder allgemein sittlichen Inhalts ein. Seine sittlichen Anschauungen, denen er oft in lebhafter Form Ausdruck gibt, ruhen auf dem Grunde aufrichtiger christlicher Frömmigkeit, die jedoch schon ganz protestantisch gefärbt ist, wie denn auch sonst der Einfluß, den Luthers starke Persönlichkeit während Kantzows Wittenberger Aufenthalts auf dessen Gedankenwelt gewonnen hat, unverkennbar ist, z. B. auch in der Sprache. Diese ist an sich schlicht und einfach, voll von natürlichem Saft und sinnlicher Kraft, volkstümlich im besten Sinne des Wortes, daher auch nicht frei von Derbheiten. Andrerseits

erhebt sie sich da, wo die Empfindung des Autors in Mitleidenschaft gezogen wird, nicht selten zu temperamentvollem Pathos und poetischem Schwunge. So darf man behaupten, daß in der glänzenden literarischen Bewegung Deutschlands im Reformationszeitalter auch unser Pommerland durch Thomas Kantzow würdig vertreten ist und wir in seinen Werken einen Schatz besitzen, dessen wir uns freuen mögen und auf den wir stolz sein können.

Literatur.

Hugo Lemcke. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Heft 7. Der Kreis Pyritz. Stettin. Kommissionsverlag von Léon Saunier. 1906.

Für jeden, der sich mit der Geschichte unserer Provinz beschäftigt, sind die nunmehr 16 Hefte, in denen das Inventar der Baudenkmäler Pommerns nach den einzelnen Kreisen behandelt wird, eine reiche Fundgrube. Und es ist mit großer Freude und lebhaftem Dank zu begrüßen, daß unser Provinzial-Konservator seine wohlverdiente Ruhe nach langer, gesegneter Arbeit zum Wohle der pommer'chen höheren Schulen nun weiter der von ihm in 6 Heften begonnenen Beschreibung der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stettin opfert. Wer bisher für seine Studien auf Brüggemann und Berghaus angewiesen war, empfindet das Erscheinen jedes neuen Heftes besonders freudig und merkt so recht den reichen Gewinn, den die bis ins kleinste sorgfältige Feststellung der Bau- und Kunstdenkmäler mit den mannigfachen Darlegungen ihrer Entwicklung hier erfährt. Neben der klaren und sachkundigen Beschreibung sind aber auch die zahlreichen Abbildungen höchst dankenswert, die der treue Adlatus des Verfassers, Konservator Stubenrauch, liefert, gewähren sie doch oft erst eine so deutliche Vorstellung von den verschiedenen Bauten und Kunstdenkmälern, wie sie Worte allein nicht zu erwecken vermögen. Dabei beschränken sich diese Bilder nicht auf den gegenwärtigen Stand, sondern auch alte, seltene Stiche und Zeichnungen von früheren Denkmälern, die im Laufe der Zeit leider entstellt oder verschwunden sind, werden reproduziert. In bezug auf die Zahl und den Wert der photographischen Aufnahmen und Zeichnungen übertrifft das soeben veröffentlichte, den Kreis Pyritz behandelnde Heft noch die andern Kreise. Allein die Stadt Pyritz mit ihrer allerdings

in einzigartiger Vollständigkeit erhaltenen Stadtmauer wird durch 40 Abbildungen veranschaulicht. Bei einer Durchsicht des Heftes fällt es auf, wie auch der Verfasser in der Einleitung hervorhebt, daß die Baudenkmäler des Kreises, abgesehen von den Wehrbauten der Kreisstadt, trotz der Wohlhabenheit vieler Dörfer wenig Bemerkenswertes bieten. Wenn der Verfasser dabei bemerkt, daß der Einfluß der im Kreise Pyritz so reich begüterten Zisterzienser an Kolbatz auf die Bauweise der Kirchen nicht zu erkennen sei, so scheint doch gerade die verhältnismäßig einfache Art der Kirchenbauten, wie sie hier vorherrscht, auf diesen Orden zurückzuführen sein, da dieser von Türmen und kunstvollen Bauten nichts wissen wollte. Und der Umstand, daß noch heute bei vielen Kirchen des Kreises der Turm neben dem Gotteshause steht, zeugt wohl auch von dem Einfluß der alten Kolonisatoren dieser Gegend, der Zisterzienser. Ein Beweis für den alten kirchlichen Sinn und die Wohlhabenheit der Bewohner ist die große Zahl der Dorfkirchen und die oft so reiche und schöne Ausschmückung derselben. Daß der Verfasser alle diese Denkmäler frommer Gesinnung aufgesucht und festgestellt hat, verdient Dank, und es ist nur zu wünschen, daß dieser fortan durch treue Pflege des Alten betätigt wird und die mannigfachen Anregungen, die dieses Heft von neuem bietet, williges Gehör finden. Dem Verfasser aber wünschen wir von Herzen, daß ihm seine staunenswerte Arbeitskraft noch lange erhalten bleibt und er recht bald in dem versprochenen Anhang „Aus dem Pyritzer Weizacker" das von Professor Blasendorff unvollendet hinterlassene Werk neu bearbeitet herausgeben und dann auch die anderen Kreise des Stettiner Regierungsbezirks noch behandeln kann.

Kolberg. P. Wehrmann.

Fritz Reuter-Kalender auf das Jahr 1807. Herausgegeben von Karl Theodor Gaedertz. Leipzig, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher. 1906. Brosch. 1 Mk., gebunden 2 Mk.

Der von dem verdienstvollen Reuter-Forscher herausgegebene Kalender wird auch in Pommern, wo ja unser unvergleichlicher niederdeutscher Dichter besonders zahlreiche Freunde und Verehrer besitzt, vielen willkommen sein. Bietet er doch neben manchen bekannten und liebgewordenen Stellen aus den Dichtungen Reuters auch des Neuen und Unbekannten aus seinem Leben und seinen Werken nicht wenig. Auch hierbei kommt unsere engere Heimat nicht zu kurz; die hochdeutsche humoristische Erzählung „Fußreise des Gymnasiasten

Fritz Reuter über Stralsund nach Rügen" bietet kulturhistorisch wertvolle Angaben, und das Bild des Herzogs Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz, den jedermann als „Dörchläuchting" kennt, erinnert uns daran, daß dieser Fürst rector magnificentissimus der Universität Greifswald war, als man 1756 die Feier zur Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung der pommerschen Hochschule beging. Das mit Silhouetten von J. Bahr, Zeichnungen und Faksimiles Reuters, anderen Abbildungen und sonstigem Schmuck reich ausgestattete Büchlein verdient weite Verbreitung, damit ihm eine große Zahl von folgenden Jahrgängen ermöglicht sein kann.

Notizen.

Der 71. Jahrgang der Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (Schwerin 1906) enthält folgende Abhandlungen: 1. Die Grabfelder der älteren Eisenzeit in Mecklenburg. Von Dr. R. Beltz. 2. Wendische Zu- und Familiennamen. Von Dr. H. Witte. 3. Die Entstehung des Bistums Ratzeburg und seine Entwickelung bis zum Jahre 1179. Von Dr. Hellwig. 4. Johann Jakob Engel an A. von Kotzebue. Von Dr. C. Schröder. 5. Die Napoleonische Kontinentalsperre in Mecklenburg 1806—1813. Von Dr. F. Stuhr.

Der Aufsatz von F. Techen über das Strandrecht an der mecklenburgischen Küste (Hansische Geschichtsblätter 1906, S. 271—308) hat auch Bedeutung für die pommerschen Verhältnisse.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Landrat von Schelisa in Schlawe, Rittergutsbesitzer von Zitzewitz auf Bornzin bei Denzin, Rittmeister a. D. von Puttkamer auf Jeseritz bei Granzin, Kgl. Oberförster von Bodungen in Eichwerder bei Ferdinandstein, pr. Arzt Dr. Knaut in Neustettin, Amtsrichter Möhr in Lauenburg i. Pom., Kgl. Oberförster Scheck in Klaushagen bei Tempelburg, Rittergutsbesitzer Otto Lauke auf Hagenhorst bei Klöpperfier, Pastor Fritz Labs in Neuwuhrow, Kaufmann Krumbholtz in Sydowsaue, Kaufmann Franz Beeg, Regierungsrat Schmeltzer, Oberlehrer Mielke und Regierungs-Assessor v. Puttkamer in Stettin.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist geöffnet **Montags von 3–4 und Donnerstags von 12–1 Uhr.** Außerdem wird während der Dienststunden des Staatsarchivs (von 9–1 Uhr vorm.) Wünschen betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum bleibt während des Winters geschlossen.

Auswärtige, welche das Museum zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Finkenwalde bei Stettin oder in Stettin Papenstraße 4/5[I] melden.

Anfrage.

Der Unterzeichnete bittet um freundliche Mitteilungen, wo noch, sei es in öffentlichem, sei es in Privatbesitz, Exemplare der großen Lubinschen Karte von Pommern vorhanden sind. Jede, auch nur auf Erinnerung oder vom Hörensagen beruhende Mitteilung wird dankbar angenommen. A. Friedel.

Antworten durch Vermittlung der Redaktion der Monatsblätter.

Die monatlichen Versammlungen finden in Stettin auch in diesem Winter in der Regel an jedem dritten Sonnabend des Monats im „Hotel Preußenhof" (Luisenstraße) statt.

Sechste Versammlung am Sonnabend, dem 16. März 1907, 8 Uhr:

Herr Geh. Regierungsrat Dr. Lemcke: Aus der Baugeschichte des Stettiner Schlosses.

Inhalt.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.